



ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 36 Mai–Juli 2016

Hans Maler. Porträt der Maria Welzer geb. Tänzl (Ausschnitt), 1524, Tempera auf Holz, 36 x 30 cm. © Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste, Wien



Editorial



Foto: Wolfgang Lackner

Bei der Durchsicht der aktuellen Kunstzeitschriften sticht ein Thema besonders hervor. Es betrifft den Einsatz der digitalen Medien in den Museen. So stellt Max Hollein, Direktor des Städel Museums Frankfurt, in der Kunstzeitung (März 2016) fest, „dass die Digitalisierung den Aktionsradius der Museen erweitert“. Auch die Direktorin des Kunsthistorischen Museums Wien, Sabine Haag, bekräftigt die Notwendigkeit, über das gängige Bildungsangebot hinaus „unter anderem auch offensiv die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten“ in Überlegungen mit einzubeziehen (Parnass 1/2016). Die Informationstechnologien eröffnen vielfältige Chancen für ein fortschrittliches Vermittlungs- und Präsentationsangebot oder, wie Max Hollein betont, sie „ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der Kunst weit vor und auch nach dem Museumsbesuch“ (Spezial/Zeitkunst 03:2016).

Mit der so genannten M-Box wurde 1997 mit der digitalen Erfassung der Sammlungsobjekte des Ferdinandeums begonnen. Anfang März ist mit der neuen App #myFERDINANDUM eine vor allem für die junge Generation attraktive Präsentationsform und Audioführung für die Schausammlung des Ferdinandeums in Betrieb gegangen. Im Hinblick auf diese Entwicklungen in der internationalen Museumslandschaft sollten wir die Digitalisierung der Bestände unserer Museen offensiv vorantreiben. Wie schon mehrfach erwähnt, wurde von unserem Verein aus Anlass des 200-Jahr-Jubiläums 2023 als „Festgabe“ die Einrichtung eines digitalen Katalogs für alle sieben Sammlungen und die Bestände von Land und Verein ins Auge gefasst. Wir möchten dabei keine regionale Insellösung, sondern einen Online-Katalog internationalen Standards verwirklichen. Das Projekt hat drei Ziele, nämlich die M-Box zukunftsfähig zu machen, den digitalen Katalog schrittweise umzusetzen und schließlich eine ausbaufähige Lösung zu implementieren, die künftige digitale Erweiterungsmöglichkeiten unterstützt. Mit Optimismus nehmen wir dieses Projekt gemeinsam mit der Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H. in Angriff und stellen damit v. a. auch die Zukunftsfähigkeit des Ferdinandeums unter Beweis. Positive Abstimmungsgespräche haben bereits stattgefunden, drei international renommierte Softwareentwickler sollen bis Ende Juni zur Präsentation und Anbotstellung eingeladen werden, sodass im Herbst die Vergabe erfolgen kann. In der Tat ein ambitioniertes Projekt unter dem Slogan: Tradition trifft Moderne!

Ihr

Interview

mit Juliette Israël

Die Ausstellung „Nur Gesichter? Porträts der Renaissance“ befasst sich mit einem sehr bekannten Genre der Kunst, dem Porträt, genauer mit den Porträts der Renaissance. Es überrascht, dass Sie die Bilder nicht an die Wand hängen. Unter welchem neuen Aspekt haben Sie diese jahrhundertalten Porträts in Szene gesetzt?

Die Frage der Aura war bei dieser Arbeit für mich zentral. Die Frage nach dem Gesicht hinter dem Bild. Während die Gesichter der Menschen der Renaissance schon seit über 500 Jahren verschwunden sind, sind ihre gemalten oder gezeichneten Darstellungen bis heute erhalten, in musealen Einrichtungen weltweit konserviert. Und nun sollen die Bilder ihrer Gesichter wieder in einem Raum für die Dauer einer Ausstellung zusammengeführt werden. In der Ausstellung wird jedes der 63 Porträts auf einem individuell geschaffenen Sockel präsentiert, der den dargestellten Gesichtern quasi als Körper dient und somit die Porträts als Gestalten erscheinen lässt. Die Entscheidung, die Bilder nicht wie üblich an den Wänden zu präsentieren, ergab sich bereits nach dem ersten Gespräch mit den Kuratorinnen, als mir klar wurde, dass die Porträtierten alle Zeitgenossen waren, die außerdem – mehr oder weniger – denselben öffentlichen Raum teilten. Damit diese Porträt-Zusammenschau zum Bild einer porträtierten Gesellschaft wird, wollte ich den Ausstellungsraum in eine Bühne verwandeln. Der Boden in der Ausstellung ist daher mit dem Grundriss einer zwar fiktiven, jedoch von der Renaissance inspirierten Piazza bemalt.

Dem Ausstellungsbesucher wird die Möglichkeit geboten, auf dieser ephemeren Piazza zu flanieren und sich dabei auf unerwartete Begegnungen einzulassen, Blicke zu tauschen und neue Perspektiven auf die Porträts zu bekommen.

Was sagt uns heute das Spiel mit Inszenierung, Pose und Maske?

Im Eingangsbereich der Ausstellung werden solche Fragen thematisiert. Die Ausstellung beginnt in der „Maske“: dem Raum am Theater, in dem die Gesichter der Schauspieler für eine Rolle hergerichtet werden, die Maske angelegt wird. In der „Ausstellungsmaske“ kann sich der Besucher selbst vor die Spiegel setzen, vor denen jeweils ein Selfiestick installiert ist. Die Situation mit dem Selfiestick vor dem Spiegel wirkt zunächst vielleicht absurd, lädt aber ein, über die heute gängigen Praktiken der Inszenierung des Selbst nachzudenken.

Gibt es ein „Lieblingsporträt“ in der Ausstellung?

Ich finde das Trachtenbuch des Matthäus Schwarz faszinierend, sowohl als Werk als auch als Dokument. Dieses Exponat ist kein Porträt im eigentlichen Sinne, es ist vielmehr eine Sammlung von 130 bildlichen Darstellungen des gleichen Menschen, in denen dieser sich jedesmal anders gekleidet in Szene setzt – sogar nackt! Begleitet werden die Bilder von den eigenen Kommentaren des Matthäus Schwarz, beispielsweise über seine Tagesform. Es ist sehr kurzweilig, sich darin zu vertiefen!

Konnten Sie von diesen Abbildungen auch eine Verbindung zum unbegrenzt manipulierbaren fotografischen Bild des 21. Jahrhunderts herstellen?



Juliette Israël. Foto Christian Vogel

Gerade diese Art der Selbstinszenierung, wie sie Matthäus Schwarz betrieben hat, lässt gleich an die visuellen Inszenierungen auf Instagram denken. Um zum Thema Bildmanipulation zu kommen: Ich finde es in der Ausstellung spannend zu sehen, dass oft extreme, ja unvorteilhafte Gesichtszüge, wie die große Nase Maximilians oder das markante Kinn Ferdinands I., als wichtige Wiedererkennungsmerkmale galten und deshalb in den Bildern, die man ja etwa auch durch Münzen und Stiche vervielfältigte, besonders hervorgehoben wurden. Während heute bei Porträts, die in den Medien kursieren, das, was nicht der Norm entspricht, gerne wegetouchiert wird.

Von wem würden Sie sich gerne porträtieren lassen?

Heutzutage besitzt jeder zahlreiche Fotografien von sich. Ich empfinde darüber hinaus keine Notwendigkeit, mich in einem Bild „verewigen“ zu lassen. Wenn ich jedoch auf Anhieb einen Künstler nennen soll, dem ich mein Gesicht

leihen würde, dann vielleicht dem französischen Fotografen und Streetart-Künstler JR. Ich finde seinen Umgang mit den Gesichtern spannend, d.h. vor allem, wie und für welchen Zweck er die fotografierten Gesichter im urbanen Raum einsetzt. Vielleicht gefällt mir

auch das Prinzip des Ephemerens, der Kurzlebigkeit seiner Porträts: Sie werden großformatig (im überlebensgroßen Maßstab) meistens auf nicht besonders hochwertiges Papier gedruckt und an Häuser, Brücken oder Treppen geklebt ... sie bestehen also dort quasi nur bis zum nächsten Regenfall. Sie sind wie alle Plakate der Witterung ausgesetzt oder werden einfach überklebt.

Es ist schon Ihre dritte Arbeit für das Ferdinandeum. Was macht dieses Haus für Sie reizvoll?

Seine Werkstatt mit dem Team! Und auch alle anderen Mitarbeiter! Die enge Zusammenarbeit mit den Kuratorinnen und Kuratoren des Hauses ist jedesmal sehr bereichernd und befruchtend für meine Arbeit. Ich schätze auch sehr die Offenheit, den Mut und die Freude, mit der hier im Museum neue Sachen ausprobiert werden, auch wenn sie manchmal etwas komplizierter in der Realisierung sind. Es ist einfach wirklich toll, mit dem Team der Werkstatt des Museums meine Pläne umzusetzen!

Die Fragen stellte Dr.ⁱⁿ Barbara Psenner, im Vorstand des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Juliette Israël, *1976, in Orléans. Studium der Kunstgeschichte, Literatur und Design an den Universitäten Karlsruhe, Heidelberg und der Université Paris XIII. Seit 2006 kuratorische und Installationsprojekte u. a. an der Pinakothek der Moderne München, im Jüdischen Museum, in der ERES Foundation München sowie für die Tiroler Landesmuseen („Josef Anton Koch“, „Parallaxen“). Die Ausstellungsdesignerin lebt in München. www.julietteisrael.com

Nur Gesichter? Porträts der Renaissance

Claudia Mark

In der Renaissance erlebt das Porträt einen Aufschwung. Die Bilder zeigen jedoch keine authentischen Gesichter, vielmehr spiegeln sie soziale Normen und Erwartungshaltungen wider. Die Ausstellung lenkt den Blick auf ein Thema, dessen Bedeutung im Zeitalter des „selfies“ aktueller scheint denn je.

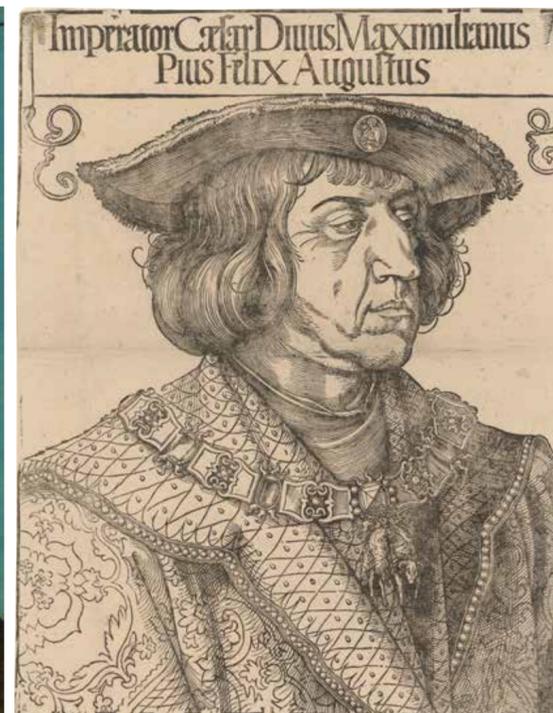


Abb. links: Hans Maler, 33-jähriger Mann, 1521. Öl auf Holz, 37,5 x 31,3 cm, Kunsthistorisches Museum Wien. Foto: KHM-Museumsverband
Abb. rechts: Albrecht Dürer, Kaiser Maximilian I., 1519. Holzschnitt, 41,4 x 32,3 cm (Blatt), Staatliche Graphische Sammlung München. Foto: Staatliche Graphische Sammlung München

Niemand ließ sich bis zur Erfindung der Fotografie häufiger porträtieren als Matthäus Schwarz: Sein über 40 Jahre geführtes Trachtenbuch enthält 130 Miniaturen, die den Hauptbuchhalter der Fugger in modisch wechselnder Kleidung und sogar nackt zeigen. In Zeiten von Fashionblogs, Facebook und Instagram mag es überraschen, dass diese narzisstisch anmutende Demonstration von Reichtum und gesellschaftlichem Aufstieg keineswegs für die breite Öffentlichkeit bestimmt war. Ganz im Unterschied zu der heute inflationären Verbreitung unserer – mehr oder weniger privaten – Bilder auf den digitalen Bühnen des World Wide Web ließ der Augsburger Lebemann Matthäus Schwarz wohl nur ausgewählte Personen in seinem Trachtenbüchlein blättern. Handelte es sich dabei doch um ein intimes Dokument – vergleichbar mit vielen Porträts, die damals in Haushalten nicht für die andauernde Präsentation an der Wand bestimmt waren. Die zu Diptychen verbundenen oder mit Schiebedeckeln verschlossenen Tafelbilder verwahrte man häufig in Truhen oder Kästen, um sie nur hin und wieder zur Schau zu stellen. Eine völlig gegensätzliche Strategie verfolgte hingegen Maximilian I. mit der Produktion seiner Bildnisse. Der stets auf „gedechtnus“ bedachte Monarch setzte mit der Vervielfältigung seines Konterfeis im noch jungen Medium der Druckgrafik und durch die Prägung von Münzen einen Propagandaapparat in Bewegung. Dieser sollte der Verherrlichung seiner Person in bis dahin ungekanntem Ausmaß dienen. Auch die in Serie gemalten Porträts stellen lediglich Wiederholungen der immer gleichen „Urbilder“ von Bernhard Strigel dar, die Maximilian als Herrscher und als Privatmann zeigten. Der Kaiser war durch die gezielt in Umlauf gebrachten Bildnisse schließlich so bekannt, dass ihn bei der Fürsterversammlung in Wien angeblich sogar jene erkannten, die ihn zuvor noch nie gesehen hatten.

Durch die Abkehr vom religiös motivierten Stifterbildnis des Mittelalters gewann das Porträt als eigenständige Bildgattung in der Frühen Neuzeit zunehmend an Bedeutung. Regenten, Adelige und Patrizier gebrauchten ihr Bildnis als Instrument der Selbstinszenierung. Durch Kleidung, Schmuck und Wappen unterstrichen sie ihren gesellschaftlichen Rang. Selbst im Sterben wurde diese Art des „Self-Fashioning“ (Stephen Greenblatt) wirksam. Die Totenporträts Martin Luthers und Maximilians I. verdeutlichen, dass Bilder des „letzten Gesichts“ bekannter Persönlichkeiten vor allem politische Botschaften transportieren sollten. Eine wesentliche Funktion des bürgerlichen Porträts hingegen war es, das Aussehen der Menschen über deren Tod hinaus zu bewahren und damit die Erinnerung an sie zu erhalten. Kein Geringerer als Albrecht Dürer maß der Porträtmalerei dahingehend einen hohen Stellenwert bei. Immerhin bewahre sie „dy gestalt der menschen noch jrem absterben“.

Das Ferdinandeum wird zur Bühne

„Nun, was ist das ganze Leben der Sterblichen anders als eine Comedie? Jeder spielt eine Rolle, eine ganz andere Person vorstellend, als er eigentlich ist, bis er von der Bühne abtreten muss“, so der Humanist Erasmus von Rotterdam in seiner gesellschaftskritischen Satire „Das Lob der Torheit“. In diesem Sinn wird das Ferdinandeum zur Bühne. Die dem Theater entlehnte Ausstellungsarchitektur von Juliette Israël setzt die Porträts im Setting einer Piazza in Szene und lässt die Aura der längst vergangenen Präsenz der Reichen und Mächtigen, aber auch der heute Namenlosen der Renaissance wieder aufleben. Ob Kaiser oder Reformator, Akteure des Schwazer Bergbaus oder wohlhabende Bürger des 16. Jahrhunderts – sie alle sind zeitlos gegenwärtig durch ihre Porträts. Wie

ihre Gesichter tatsächlich ausgesehen haben, wissen wir nicht. Kennen wir ihre Züge doch nur durch Bilder, die ein Wechselspiel entfalten – zwischen Anspruch und sozialer Wirklichkeit, zwischen Maske und Gesicht.

Zahlreiche Leihgaben

Im Rampenlicht stehen die Werke bedeutender Künstler: Bernhard Strigel gilt als der wichtigste Porträtist Maximilians I., während Jakob Seisenegger als Hofmaler Ferdinands I. Ruhm erlangte. Hans Maler fand am Innsbrucker Hof und in Schwaz seine zahlungskräftigen Kunden. Die Bildnisse von Marx Reichlich hingegen spiegeln die Brixner Gesellschaft um 1500 wider. Die Schau versammelt 130 Exponate aus den Beständen der Tiroler Landesmuseen sowie Leihgaben bedeutender Museen und Privatsammlungen. Gezeigt werden neben Gemälden auch Zeichnungen, Druckgrafiken, Schmuckstücke, Porträtmedaillen und Münzen von Künstlern wie Albrecht Dürer, Christoph Amberger, Jörg Breu dem Älteren, Lucas Cranach dem Älteren und dem Jüngeren, Hans Burgkmair dem Älteren oder Hans Wertinger.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitband mit Beiträgen von Sonja Fabian, Kirsten O. Frieling, Franz Gratl, Annette Kranz, Stefan Krause, Claudia Mark, Wolfgang Meighörner, Markus Rath, Annette Schommers und Christina Zenz.

Nur Gesichter? Porträts der Renaissance
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
13. Mai – 28. August
Eröffnung: 12. Mai, 18 Uhr

Aus den Museen



Foto: Wolfgang Lackner

Unbestritten zählt das Sammeln zu den Kernaufgaben eines jeden Museums. Es erfordert Richtlinien und eine Strategie. Geplante Neuzugänge und Ankäufe, aber auch Schenkungen und Legate müssen hierzu passen. So ist zum Beispiel abzuklären, ob durch den Zugang eines Objekts die wissenschaftliche Autonomie des Hauses gewährleistet bleibt oder eine Schenkung nicht an unerfüllbare Bedingungen geknüpft ist. Enzyklopädische Vollständigkeit zu erlangen ist weder möglich noch sinnvoll. Durch die Konzentration auf bestimmte Fragestellungen versuchen wir, Schwerpunkte in den Sammlungen zu setzen. Zentrales Auswahlkriterium ist der Tirol-Bezug im Sinne der Altitaliener Grenzen bzw. der Europaregion. Je mehr Dimensionen ein Objekt eröffnet, desto wertvoller ist es für die Sammlung. So soll ein Objekt über seine sachliche Bedeutung hinaus Assoziationen oder Diskurse eröffnen, um in der Kulturgeschichte schwer Darstellbares sichtbar zu machen.

Mit unseren Sammlungen möchten wir auch der gesellschaftlichen Pluralität Rechnung tragen. In Kooperation mit dem Zentrum für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT) arbeiten wir gerade an einem großen Projekt zur Migrationsgeschichte in Tirol. Zentral ist hierbei das Sammeln von Gegenständen, die etwa an die erste Zeit von MigrantInnen in Tirol oder an damit verbundene Schwierigkeiten erinnern. Wichtig sind dabei vor allem die „Geschichten hinter dem Exponat“. Nur mithilfe der Tiroler Bevölkerung, die wir einladen, sich an einer Sammelaktion zu beteiligen, werden wir hier erfolgreich sein.

Mehr und mehr ist in der internationalen und österreichischen Museumswelt auch das Thema Entsammlen auf der Tagesordnung. Impulsgeber hierfür sind nicht die überfüllten Depots, sondern eine fundierte Neubewertung der Bestände, also die Qualitätssteigerung der Sammlungen durch Profilschärfung. Auch die Frage, wie viele gleiche oder zumindest ähnliche Relikte der Vergangenheit bewahrt werden müssen, will bedacht sein. Ende April veröffentlichte ICOM Österreich einen Leitfaden zur Sammlungsqualifizierung durch Deakzession. Die Tiroler Landesmuseen werden sich in den nächsten Monaten intensiv mit der sensiblen Frage des Entsammlens auseinandersetzen und eine stringente Grundlage zur Deakzession erarbeiten.

Ihr Wolfgang Meighörner

Schere, Stein, Papier

Eine Kulturgeschichte des Spielens

Claudia Sporerer-Heis

Das Spielen zählt zu den ältesten Ausdrucksformen der menschlichen Kultur. In dieser Ausstellung werden kultur-, alltags- und sozialhistorische Aspekte des Spielens thematisiert. Es ist bemerkenswert, wie konstant sich verschiedene Spiele über Jahrtausende gehalten haben, wenn sie auch jeweils auf spezifische und modegebundene Weise zur Unterhaltung oder auch zum Lernen verwendet wurden. So bereitet etwa das Mühlespiel seit der Zeit des alten Ägyptens bis heute, inzwischen auch in digitaler Form, Vergnügen. Die verschiedenen Arten von Gesellschafts-, Bewegungs-, Rollen-, Lernspielen etc., deren Entwicklung sich aus historischer Sicht beobachten lässt, dienen nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen zum Zeitvertreib, wobei sie teilweise in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten verortet werden können. Auch Tiroler Spezialitäten finden hier ihren Platz, etwa beliebte Kartenspiele mit Spielkarten, die in Tirol hergestellt wurden und unter anderem historische Tiroler Persönlichkeiten zeigen, die „Innsbrucker Puppenbühne“ oder auch in der Region produziertes Spielzeug. Diese Ausstellung zeigt Aspekte der historischen Entwicklung des Spielens und macht dessen Vielfalt bewusst, erinnert aber auch die Älteren an Spiele ihrer Kindheit und stellt Jüngeren vergessene Spiele vor. Der Zeughaushof wird zum Spielplatz.



Gesellschaftsspiel „Fang den Hut“, um 1930, TLF, Historische Sammlungen. Foto: TLM

Schere, Stein, Papier. Eine Kulturgeschichte des Spielens
Museum im Zeughaus
20. Mai 2016 – 8. Jänner 2017
Eröffnung: 19. Mai, 18 Uhr

Raus mit der Kunst!

Annette Lill-Rastern



Blick in einen gepackten Aufsatzrahmen mit Bronzen. Foto: Kirsten Schwarz

Die Kunst soll jetzt vollständig aus dem Ferdinandeum verbannt werden? Natürlich nicht. Aber was verbirgt sich hinter diesem provokanten Titel? Mittlerweile hat es sich herumgesprochen: Die Bestände des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und des Landes Tirol bekommen eine neue Bleibe im Sammlungs- und Forschungszentrum (SFZ) in Hall. Die Vorbereitungen für die Übersiedelung laufen auf Hochtouren. Es wird emsig gepackt und dafür müssen Ausstellungsbereiche geschlossen werden. Sie dienen nun als Lagerplatz für gepacktes Sammlungsgut. Im Zuge der Umzugsvorbereitungen ist deswegen weniger Kunst zu sehen. Das Projekt

„Raus mit der Kunst!“ macht diesen Mangel wett und gewährt einen Einblick in die Vorbereitungen. Gezeigt wird, was sich beim Ausräumen und Zusammenpacken der Sammlungsbestände alles so findet. Diese ausgewählten Fundstücke werden jeweils für kurze Zeit präsentiert und dürfen auch von den Besucherinnen und Besuchern prämiert werden. Die Stücke, die den Weg aufs „Stockerl“ gefunden haben, bleiben etwas länger ausgestellt und werden durch neue ergänzt. So ergeben sich immer neue Kombinationen, die vom Publikum beeinflusst werden können. Außerdem soll die Frage beantwortet werden, wie man sich genau einen Umzug von dieser Masse an Objekten vorstellen darf? Ein Blick in das Innenleben der Verpackungseinheiten zeigt, welches Material verwendet und wie gepackt wird. Filmsequenzen veranschaulichen, wie viele Handgriffe notwendig sind, dass aus einem Ausstellungsraum ein Lagerplatz für Paletten wird.

Raus mit der Kunst!
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
15. Juli 2016 – 29. Jänner 2017
Eröffnung: 14. Juli, 18 Uhr

Zwei Schenkungen

Renate Telser

Für das Verhältnis von Tirol und München waren im 19. Jahrhundert künstlerische Beziehungen von Bedeutung. Der Schwazer Maler Josef Wopfner (1843–1927) studierte an der Münchner Akademie. Ursprünglich wollte er „Heiligenmaler“ werden. Dann sublimierte er seine religiösen Gefühle auf die Landschaft und zwar auf das „Wallfahrtsziel“ der Münchner Maler seiner Generation: das bayerische Oberland und den Chiemsee. Früher als manche seiner Zeitgenossen fand er dabei zum Impressionismus. Er avancierte zu einem der führenden Maler der Künstlerkolonie am Chiemsee. In der Sammlung des Ferdinandeum befinden sich einige Bilder dieses Tiroler Künstlers. Letztes Jahr schenkte ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Konrad Arnold dem Verein Wopfners „Ziehende Schafherde bei Abendstimmung“. Das Gemälde war 2014 als Leihgabe in der Ausstellung „Tirol – München. Begegnungen von 1880 bis heute“ im Ferdinandeum zu sehen. HRⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Herta Arnold spendete dem Verein 2015 Anton Kirchmairs (1887–1965) „Selbstbewusster Kaiserjäger“. Das Gemälde wurde in der Ausstellung „Front – Heimat. Tirol im Ersten Weltkrieg“ im Ferdinandeum als Leihgabe präsentiert. Der Verein bedankt an dieser Stelle ganz herzlich bei Konrad und Herta Arnold. Sie zählen



Josef Wopfner, Ziehende Schafherde bei Abendstimmung (Ausschnitt), um 1891. Foto: TLM

zu den wichtigen Wohltätern des Ferdinandeum, die den Tiroler Landesmuseen immer wieder sowohl einzelne Objekte als auch umfangreiche Konvolute als Schenkungen zukommen lassen.



Drei Paletten Aktenschuber

Roland Sila und Renate Telser

Die zahlreichen Vorarbeiten für die Übersiedlung der Bestände aus dem Ferdinandeum in das Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall nahm der Verein zum Anlass, durch zwei externe Mitarbeiter das historische Vereinsarchiv (ab 1956) in staubfreie Aktenschuber einzuordnen, die Regale zu reinigen und zum Teil logistisch umzustellen. In Zusammenarbeit mit der Bibliothek wurde damit ein wichtiger Schritt in Richtung Langzeitarchivierung dieses bedeutenden Bestandes vorgenommen, der glücklicherweise seit Gründung des Vereins im Jahre 1823

Oliver Eicher und Fabian Aichhorn bei der Einordnung der Vereinsgeschichte. Foto: TLMF/Telser

komplett erhalten und für die eigene Geschichte unerlässlich ist (s. ferdinandea 25, S. 5). Aufgrund des großen Aktenzuwachses besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nimmt das Archiv des Vereins inzwischen einen Umfang von über 600 Ordnern ein und bildet damit im Kleinen eine Zeitgeschichte der letzten 200 Jahre. Wie bei den historischen Vereinsakten setzte der Verein auch in der digitalen Welt auf Zukunft und stellte seine Website www.ferdinandeum.at auf Responsive Design um. Bei diesem folgen das Design der jeweiligen Bildschirmauflösung. Der strukturelle Aufbau der Website passt sich den mobilen Endgeräten, z.B. Smartphones und Tablets, an.

Neuheiten in Münchner Museen

Gert Ammann

Die erste Vereinsfahrt 2016 ging nach München zu zwei bedeutenden Kulturinstitutionen, dem Bayerischen Nationalmuseum und der Städtischen Galerie im Lenbachhaus. 44 FreundInnen des Museumsvereins begegneten durch didaktisch und fachlich hervorragende Führungen zwei Neuheiten in beiden Häusern mit der Fokussierung auf museale Erfordernisse: Im Nationalmuseum den mit personenbezogenen Objekten und mit LED-Vitrinenlicht und Tablett ausstatteten Räumen zur Kulturgeschichte des Hauses Wittelsbach. Vom Münzschein von Christoph Angermair für Kurfürst Maximilian I. über beeindruckende Objekte aus den Kunstkammern von Ferdinand Maria, Max II. Emanuel und Johann W. von der Pfalz spannt sich der Bogen bis zum Gartensaal als „gestaltete Natur“ und dem Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs mit Meissner und Nymphenburger Porzellan. Im Lenbachhaus erlebte man die Kombination vom ehemaligen Wohnhaus des Münchner Malerfürsten Franz von

Lenbach mit oft ironischen Positionen von zeitgenössischen Künstlern mit dem Kunstbau München. Zielpunkt der Besichtigung war die weltweit größte Sammlung der Werke des „Blauen Reiters“, die seit Februar des Jahres in einer Neupräsentation zu erleben ist. Themenbezogen klug aufbereitet, spannt sich der Bogen von frühen Ölstudien über volkskundliche Motive und natürlich dem „Blauen Pferd“ von Marc bis hin zu den expressiven Abstraktionen Kandinskys: Beeindruckend seine „Impression“ von 1911 als Reaktion auf Schönbergs Klavierkonzert und die „Nachhängung“ der ersten Ausstellung des „Blauen Reiters“ im „Schwarzen Raum“.

Franz Marc, Reh im Klostergarten, 1912. Foto: Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau, München





Ohne Titel (Herzvase)

Günther Dankl

Der österreichische Künstler Bruno Gironcoli (1936–2010) gilt als einer der wichtigsten und eigenwilligsten Vertreter der zeitgenössischen Plastik. Nach einer Goldschmiedelehre in Innsbruck studiert er an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Von 1977 bis 2004 leitet er die Bildhauerschule an der Akademie der bildenden Künste Wien. Geprägt von einem Parisaufenthalt 1961/62 und den Arbeiten Alberto Giacomettis entstehen in den frühen 1960er Jahren „Drahtgegenstände“, in denen er menschlich-körperliche Formen als Drahtgeflecht ausbildet. In den darauffolgenden Jahren arbeitet er an singulären Formen aus Gips, Pappmaché, Holz und Polyester, die stilisierten Köpfen und gestreckten, sitzenden, gebeugten oder knienden Figuren

Bruno Gironcoli, Ohne Titel (Herzvase), 1998/99, Geschenk der Galerie Elisabeth & Klaus Thoman 2007. Foto: TLM/Klemenc

ähneln. Dabei überzieht er die billigen Materialien mit Gold-, Silber- und Kupferfarbe. Diese charakteristische Farbgebung behält Gironcoli auch für die meisten seiner nachfolgenden Skulpturen bei.

Anfang der 1970er Jahre beginnt er mit Objektarrangements den Raum großflächiger zu bespielen. Er entwickelt über die Jahre hindurch seine eigene Formensprache hin zu skurrilen Metamorphosen von technischen und organischen Versatzstücken. In ihnen zeigt sich seine Vorliebe für glatte, fließende, monochrome Oberflächen aus Aluminium, Polyester oder Bronze. Mit handwerklicher Perfektion bis ins kleinste Detail schafft er Objekte, die sich letztlich jeder Deutung entziehen. Im Gegensatz zu den geradezu barock wirkenden Großskulpturen der vorausgehenden Jahre zeichnet sich die „Herzvase“ durch eine einfachere und klarere Formensprache aus.

„Eine stattliche Ballustraden-Attica“

Werner Plunger

Wer im April am Ferdinandeum vorbeigegangen ist, dem wird aufgefallen sein, dass Restaurierungsarbeiten an der Fassade durchgeführt wurden. Ellen Hastaba weist in ihrer vielbeachteten Abhandlung „Programm mit Zufall und Abstrichen – gesamttyrolisch ausgerichtet: Die Fassade des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum“ darauf hin, dass in Hans Sempers Aufsatz von 1884 eine bis heute gültige Beschreibung der Fassade geliefert wird. Semper erwähnt also, dass „das zweite [neuerichtete Stockwerk, Anm. d. Verf.] ... durch eine stattliche Ballustraden-Attica abgeschlossen wird“. Die in Gemeinschaftsarbeit von Tommasi, Spagnoli, Gasser und Baumgartner geschaffene Museumsfassade ist – ausgenommen der Beseitigung der Erdbebenschäden von 1955 – seit ihrer Fertigstellung

unverändert geblieben. Von der Fassadenrestaurierung 2003 wurden Attika und Balustrade nicht erfasst. Dies holte der Vereinsvorstand nun in Abstimmung mit Bundesdenkmalamt und Landesbaudirektion nach. Schon die Einrichtung der vorbereitenden Musterachse zeigte die große Herausforderung, die die Arbeiten ohne Einrüstung des Gebäudes mit sich bringen. Mithilfe zweier blauer Hubsteiger wurden die Arbeiten binnen vier Wochen abgewickelt. Die Steinrestaurierungen wurden von der Fa. Erich Reichl GmbH, Salzburg durchgeführt, die Spenglerarbeiten von der Fa. Ortner Kofler GmbH, Lienz. Die Neueindeckung erfolgte in Bleiblech – allein hierfür war ein Gewicht von fünf Tonnen zu bewältigen. Der Gesamtaufwand inklusive Nebenkosten liegt bei mehr als € 210.000.



Die Restaurierung erfordert zentimetergenaues Manövrieren der Hubsteiger. Foto: TLMF/Telser



Von Anbeginn ein Problemfall – die Museumsfassade

Ellen Hastaba

Nicht erst heute bereitet die Fassade dem Verein Kopfzerbrechen: Noch ehe sie im Zuge der Aufstockung des Museumsgebäudes nach Plänen von Natale Tommasi fertiggestellt war, erregten einige der vorgesehenen Dekorationselemente empfindsame, religiös bestimmte Innsbrucker. Nicht nur dass der Stadtpfarrer seine Einwände dem Museumsvorstand vortrug, auch die Presse berichtete 1883/84 wiederholt von diesem „Skandal“, – je nach Ausrichtung zutiefst empört oder belustigt. Anstoß erregten zwei Metopen-Tafeln (ein nackter männlicher und ein ebensolcher weiblicher Torso) im dorischen Fries, der das Hochparterre bekrönt, und die nackten Putten oberhalb der Fenster des ersten Stockwerkes. Auch die leichtbekleideten Zwickelfiguren bei den Mittelfenstern der zweiten Etage wurden beanstandet, resp. verteidigt. Die klerikale Seite fürchtete um das Seelenheil der Be-

Einer der Blütengirlanden-tragenden nackten Knaben, die in den 1880er Jahren Diskussionen auslösten. Foto: Verfasserin, 2003.

trachter, seien solche Darstellungen doch geeignet, die Sinnlichkeit zu wecken, somit den ohnehin zum Bösen geneigten Menschen zur Sünde zu verführen. Die konservativen „Tiroler Stimmen“ warfen die Frage auf: „Bildern verstümmelte nackte Torso[s], nackte Knaben und halbnackte Weiber einen geeigneten, charakteristischen, einen ehrenvollen und kunstgerechten Schmuck für ein tirolisches Landesmuseum?“ Das liberale „Innsbrucker Tagblatt“ antwortete den frömmelnden Kritikern (u. a.) mit dem Abdruck des Gedichts „Die nackten Kinder“: „Und ihr, o Bildner, die zu keuschen Kleidern, / Wenn's hoch geht, eine nackte Nas' ihr schnitzt, / Auf, hebt mit eurer Spatel an zu schneiden, / Wie's klerikalen Kunstgeweihten sitzt, / Und modelliert uns diesen Satansputten / Talare an und Kapuzinerkuttchen.“ Die Knaben blieben nackt; verwitterungsbedingt präsentieren sie sich heute großteils geschlechtsneutral. Die inkriminierten nackten Frauentorsos mussten (nur grammatikalisch weiblichen) Eulen weichen.

VERANSTALTUNGS- UND AUSSTELLUNGSTIPPS

Mai bis Juli

VEREIN

MITGLIEDERVERSAMMLUNG
Bibliothek des Ferdinandeum
16.6., 16 Uhr

TIROLER LANDESMUSEEN

FEST DER VIELFALT
im Rahmen der Ausstellung
„Alles fremd – alles Tirol“
in Kooperation mit Stadt Innsbruck und ZeMIT
Tiroler Volkskunstmuseum
21.5., 10–19.30 Uhr, Eintritt frei

DER SCHWAZER SILBERRAUSCH UND SEINE AKTEURE
Vortrag von Stefan Krause über das Porträtschaffen Hans Malers im Rahmen der Ausstellung „Nur Gesichter?“
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
2.6., 19 Uhr, Eintritt frei

120 JAHRE RIESENRUNDGEMÄLDE
Fest für die ganze Familie
DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
19.6., 14–18 Uhr
Eintritt frei

ANDERSWO

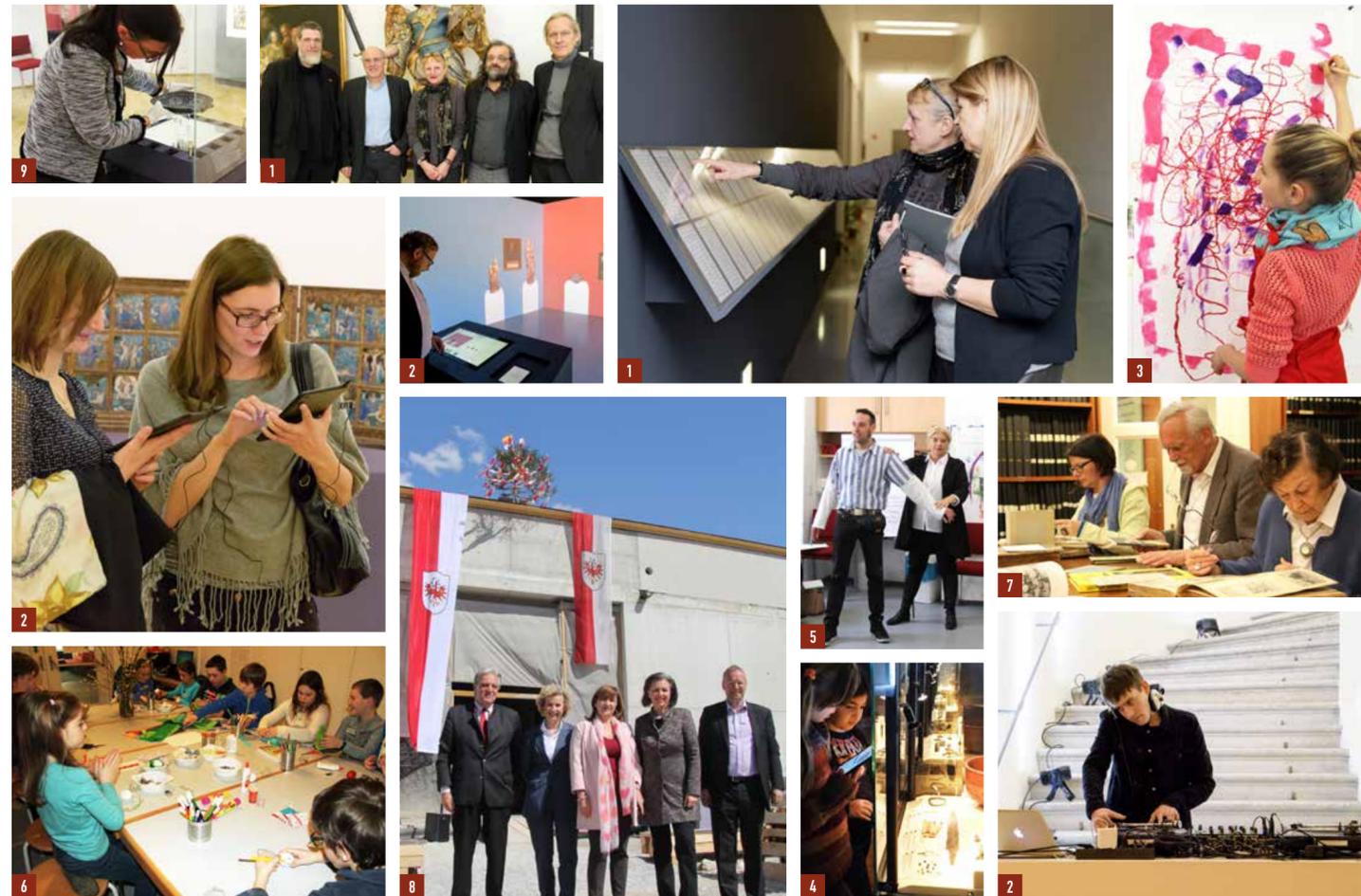
NEUE SAMMLUNGSPRÄSENTATION
KLASSISCHE MODERNE
Pinakothek der Moderne, München
www.pinakothek.de
1.4.–30.9.2016

DAS GOLD DES KAISERS
Kunsthistorisches Museum, Wien
www.khm.at
24.5.2016–5.3.2017

ALBIN EGGER-LIENZ (1868–1926).
ICH MALE KEINE BAUERN, SONDERN FORMEN
Schloss Bruck, Lienz
www.museum-schlossbruck.at
14.5.–26.10.2016

- 1 „Sabine Groschup, (JC(639)) ½ Edition etc.“, Eröffnung 3. März, Ferdinandeum
- 2 Präsentation der App „#myFERDINANDEUM“, 29. Februar, Ferdinandeum
- 3 Workshop „Pinselklänge“, 10. März, Ferdinandeum
- 4 Aktionstag „Schule schaut Museum“, 2. März, Zeughaus
- 5 Fortbildung für das Kassen- und Aufsichtspersonal, 22. März, Ferdinandeum
- 6 Kinder-Werkstatt zum Thema Ostern, 24. März, Volkskunstmuseum
- 7 „Einblicke 9“, 12. April, Bibliothek im Ferdinandeum
- 8 Firstfeier des Sammlungs- und Forschungszentrum, 13. April, Hall
- 9 Die Artquidenschale geht als Leihgabe an das Metropolitan Museum of Art in New York, 14. April, Ferdinandeum

Fotos: Wolfgang Lackner, TLM



MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 16.6., 16 UHR
BIBLIOTHEK DES FERDINANDEUM WWW.FERDINANDEUM.AT
MITDENKEN . MITREDEN . MITENTSCHEIDEN

Im Umkreis der Fugger

Eine musikalische Brücke zwischen Augsburg und Tirol

Franz Gratl

Dieses Konzert nimmt direkt Bezug auf die Ausstellung „Nur Gesichter? Porträts der Renaissance“, bei der unter anderem Bilder von Hans Maler zu sehen sind: Der in Schwaz situierte Künstler war für die Familie Fugger und ihren engeren Umkreis tätig. Die engen Handelsbeziehungen zwischen Augsburg und Tirol in der Renaissance, die sich zum Beispiel in der Kontrolle des Schwazer Silberbergbaus durch die Fugger manifestierten, wirkten sich nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in der Musik vielfältig

aus. In diesem Konzert erklingen Werke von Komponisten, die sich der großzügigen Patronanz der Fugger erfreuten und vom Reichtum der freien Reichsstadt Augsburg profitierten. Auch im Umkreis der durch den Bergbau reich gewordenen Schwazer Bürgerschaft wurde die Musik eifrig gefördert. Das Ensemble rosarium flores spürt Glanz und Pracht dieser verfeinerten Renaissancekultur nach. Versierte Musikerinnen und Musiker heben musikalische Schätze einer Epoche der kulturellen Hochblüte. Andrea Oberparleitner (Sopran) und Bernd Oliver Fröhlich (Tenor), Ilse Strauß, Andrea Guttman-Lunenborg und Caroline Mayrhofer

(Renaissance-Blockflötenconsort), Johannes Ötzbrugger und Wolfgang Praxmarer (Cister und Laute) sowie Kurt Estermann (Orgelpositiv) garantieren beim Eintauchen in die Klangwelt der Renaissance exquisiten Hörgenuss.

Im Umkreis der Fugger
Eine musikalische Brücke zwischen Augsburg und Tirol
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
7. Juli, 19 Uhr



2820 Andreas Hofer - Monument am Berge Isel.

Hofer und Hofer

Im neunten Jahr der Einblicke widmet sich die Bibliothek den bekanntesten Hofern Tirols

Roland Sila

Die Spuren des einen Hofers sind quer durch Tirol zu sehen. Andreas Hofer prägt auch über 200 Jahre nach seinem Tod Teile der offiziellen Erinnerungskultur und erscheint fast omnipräsent in seiner Wirkung auf Tirols Geschichte. Am Bergisel prangt ein Denkmal. Mit dem TIROL PANORAMA und dem in ihm untergebrachten Riesenrundgemälde ist eine der meist beworbenen touristischen Sehenswürdigkeit dem Befreiungskampf und dem Passeirer Sandwirt gewidmet. Trotzdem steht die historische Figur Andreas Hofer in einem Spannungsfeld, das von sehr traditionell bis zu ablehnend kritisch reicht.

Ganz gegenteilig sieht die Beachtung des Gauleiters Franz Hofer aus. Fast verschämt findet er sich kaum in der offiziellen historischen Betrachtung. Sind die Publikationen zu seinem Vorgänger als Oberschützenhauptmann Tirols kaum mehr zähl- und fassbar, so ist dem

wichtigsten nationalsozialistischen Vertreter in Tirol bislang keine einzige Monografie gewidmet und nur vereinzelte Aufsätze werfen ein breiteres Licht auf eine Persönlichkeit, die als Gauleiter die Öffentlichkeit nicht scheute.

Der Abend widmet sich also zwei Männern aus Tirols Geschichte, die eine Namensgleichheit aufweisen. Ob die in der Bibliothek des Ferdinandeum liegenden Quellen darüber hinaus Informationen liefern, die es wert

sind, in eine kritische Betrachtung einbezogen zu werden, darf offen gelassen werden.

Einblicke 9. Stöbern in der Bibliothek des Ferdinandeum
Bibliothek des Ferdinandeum
24. Mai, 19 Uhr, Eintritt frei
Durch den Abend führen Christoph W. Bauer und Roland Sila

Tiroltour. Das Geschichte-Quiz am iPad

Katharina Walter

Digitale Medien spielen in Vermittlungsprozessen nicht nur in der Schule, sondern auch in Museen eine immer größere Rolle. In welcher Weise können sie sinnvoll für Lernprozesse eingesetzt werden? Wie müssen Themen inhaltlich und methodisch aufbereitet sein, um den spezifischen Anforderungen der neuen Medien und des Museums gerecht zu werden? Diese Fragen galt es bei der Konzeption des neuen digitalen Quiz „Tiroltour“ für das Museum im Zeughaus zu berücksichtigen.

Mit dem iPad können sich SchülerInnen der 4. bis 6. Schulstufe spielerisch Fragen zu Tirol und seiner Geschichte erarbeiten. In Teams befassen sie sich an acht Stationen mit Kaiser Maximilian und dem Zeughaus, mit dem Bergbau im Mittelalter, der Ur- und Frühgeschichte, mit Andreas Hofer und Peter Anich, der Geschichte des Buches und mit den Anfängen des Tourismus in Tirol. Sie lernen dabei, sich in Raum und Zeit zu orientieren, Objekte genau zu betrachten, Beobachtungen und Sach-

verhalte zuzuordnen und ihr eigenes Urteilsvermögen zu schärfen. Multiple-choice-, Zuordnungs-, Bild- und Schätzaufgaben sowie offene Fragen vermitteln Wissen, das kein Vorwissen voraussetzt.

Am Ende des Quiz erhalten die SchülerInnen eine digitale „Urkunde“, mit ihren Fotos und Textantworten, die für die Nachbereitung im Unterricht verwendet werden können. „Tiroltour. Das Geschichte-Quiz am iPad“ wurde gemeinsam mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule Tirol entwickelt. Es eignet sich auch für Familien als generationsübergreifendes Angebot bei einem Besuch im Zeughaus.

Tiroltour. Das Geschichte-Quiz am iPad
zum Ausleihen, kostenlos, Klassen mit Anmeldung unter:
0512 59 489-111 oder anmeldung@tiroler-landesmuseen.at

Ausgesparte Bestandteile unserer Kultur

Karl C. Berger und Anna Horner

Was prägt denn die Kultur Tirols? Was macht denn das „Eigene“ aus? Welche Bestandteile werden in den Vordergrund gerückt, welche ausgespart? Eine Initiative im Tiroler Volkskunstmuseum will die vernachlässigte Bedeutung von Migration für Tirol sichtbar machen.



So genannter Brunnentürke, Reischach (Bruneck), 2. Hälfte 18. Jahrhundert. TVKM. Foto: Gerhard Watzek

Ein Brunnentürke

In der Sammlung des Tiroler Volkskunstmuseum findet sich ein „Brunnentürke“, der 1901 ursprünglich vom Ferdinandeum angekauft wurde. Er bildete einst den oberen Abschluss einer Brunnensäule in Reischach bei Bruneck und zeigt das Fremdbild eines – männlichen – Osmanen; eine stereotype Vorstellung, die noch von den Türkenkriegen beeinflusst ist. Ein solches Objekt sagt wenig über „das Fremde“ aus. Es kann aber von unterschiedlichsten Kulturkontakten berichten, die manchmal friedlich, mitunter aber konfliktreich sein können. Dass sich Vorstellungen vom Fremden auch ändern, wird durch die „Türkische Musik“ sichtbar, die fidel auf mancher Weihnachtskrippe musiziert – so beispielsweise auch auf der „Gufekrippe“ aus dem Passeiertal, die im Volkskunstmuseum ausgestellt ist.

Diese Krippe berichtet gleichzeitig von einer für Tirol wichtigen Migrationsbewegung, wurde sie doch von einer Südtiroler Optantenfamilie mitgenommen. In ähnlicher Weise können viele Objekte aus dem Blickwinkel des Kulturkontaktes oder der Migration betrachtet werden, denn sie sind das Resultat einer gegenseitigen Bedingtheit von überregionalen Entwicklungen und lokalen Entscheidungsprozessen. Tatsächlich ist jede Epoche in unterschiedlicher Weise durch den Austausch mit anderen Regionen, Sprachen oder Gesellschaften beeinflusst.

Herkunftsgeschichten

Dieses Verständnis ist freilich kein neuer, revolutionärer Ansatz. Bereits Autoren des 19. Jahrhunderts, wie beispielsweise Joseph von Hormayr, hatten darauf hingewiesen. Das Inhaltsverzeichnis seines ersten Bandes über die Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol liest sich auf den ersten Blick mit einer überraschenden Aktualität, ist doch mehrmals von „Einwanderung“ die Rede oder davon, „Wie diese Flüchtlinge das Land bewohnt haben“. Beim genaueren Studium erkennt man allerdings, dass Hormayr all diese Tendenzen weit im

Historischen verortet hatte. Seine Zeitgenossen warnte er vielmehr vor der „Nachahmung fremder Sitten“, die jemand zu einem „Fremdlinge in unserer Heimat“ machen würde. Was für die Geschichte galt, wurde für die Gegenwart ausgeschlossen. Tirol wurde so in erster Linie als etwas Gewordenes verstanden – nicht als etwas fortlaufend Werdendes.

Es wird eine Herkunftsgeschichte erzählt: So waren wir, so sind wir und so sind wir geworden, wie wir sind. Die Historizität des Landes wurde mit der Geschichte seiner gegenwärtigen Bevölkerung gleichgesetzt. Deshalb war es eine Chronik des Andauernden, des Linearen, eine chronologische Evolution – eine Geschichte des Beständigen, die nach dem Ursprünglichen und den vermeintlichen Wurzeln suchte. Es war die Geschichte, die aus dem Blickwinkel der Sesshaften heraus erzählt wurde. Eine solche Darstellung hatte verführerischen Charme: In einer Zeit, in der man sich von Veränderungen, Umbrüchen, „kosmopolitischer Nivellierung“ und Zukunftsängsten geplagt sah und die viele Menschen deshalb verunsicherte, brachte das Althergebrachte und Vertraute eine stabile Klarheit. Das künstlerische Schaffen früherer Zeiten, aber auch Alltägliches, wie Kleidung, Lieder, Arbeitsgeräte wurden als Garanten dieser historisch legitimierten Stabilität erkannt, als das „Eigene“ und Dauerhafte. Alles, was dieses Bild störte, wurde ausgespart oder sogar als Problem verstanden. Dies gilt im Besonderen für die Migration. Sie galt als abseits der Norm stehend und war deshalb fremd. So gesehen unterscheidet sich das 19. Jahrhundert wenig vom Heute.

Platz für Migration

Und doch haben sich die Zeiten geändert. Museen sind längst nicht mehr die identitätsstiftenden Tempel des 19. Jahrhunderts, deren Konstruktion des „Eigene“ bereits damals an den gesellschaftlichen Realitäten vorbei ging. Kultur ist ein dynamischer Prozess, der niemals vollständig abgeschlossen sein kann. Deshalb müssen auch angelegte Blicke auf das Vertraute korrigiert werden. Dazu gehört auch, dass beispielsweise Migration nicht als einmalige Ausnahme, sondern als immer wiederkehrende Normalität verstanden – und gesammelt – werden muss. Es geht nicht um eine Verherrlichung und Idealisierung gesellschaftlicher Prozesse, auch nicht um das Verschwei-

gen von Problemen und Aufgaben. Es geht darum, gesellschaftliche Entwicklungen aufzuzeigen, ihnen – gerade im Museum – einen Platz einzuräumen und sie dauerhaft sichtbar zu machen. Dies ist eine Herausforderung, der sich die Tiroler Landesmuseen stellen. In fruchtbarer Kooperation mit dem Zentrum für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT), dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, dem Tiroler Bildungsforum, der Abteilung JUFF – Fachbereich Integration des Landes

Tirol sowie der Stadt Innsbruck wurde im Vorjahr eine Initiative gestartet, durch welche die Arbeitsmigration seit 1955 dokumentiert wird. Aus diesem Grund wird es nicht genug sein, Migration in der 2017 im Tiroler Volkskunstmuseum zu organisierenden

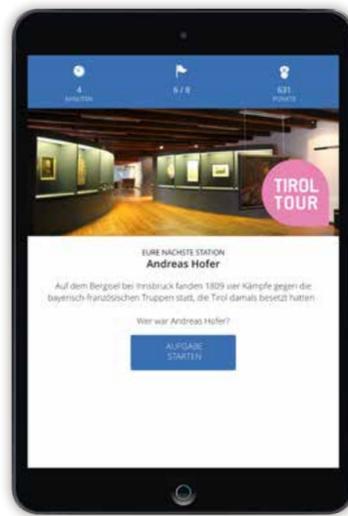
Ausstellung einmalig aufzugreifen. Es wird vor allem darum gehen, Migration als Herangehensweise, als einen möglichen, aber wichtigen Blick auf das Bestehende zu entwickeln sowie Kulturkontakte und Migration als etwas Dazugehöriges zu verstehen.

Foto unten: Gerhard Berger

WIR SAMMELN
In den letzten 50 Jahren hat Migration Tirols Städte und Gemeinden entscheidend geprägt und verändert. Der Beitrag von MigrantInnen und Migration zur Tiroler Geschichte soll sichtbar gemacht werden.

Wir sammeln Fotos, Briefe, Postkarten, Schallplatten, Kassetten, Spielzeug, Stickereien, Arbeitspapiere, Schulhefte, Dokumente, Werkzeuge, Kleidungsstücke, Geschirr ...
Wir sammeln Erinnerungen von Einheimischen und MigrantInnen an die erste Zeit in Tirol, den ersten Arbeitsplatz, die erste Wohnung, Begegnungen mit KollegInnen und NachbarInnen, Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, Sehnsüchte, Freundschaften ...

Ausgewählte Objekte werden 2017 in einer Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseum gezeigt.
BRINGEN SIE IHRE ERINNERUNGSGESTÜCKE VORBEI UND ERZÄHLEN SIE IHRE GESCHICHTE
www.wirsammelnmigration.at
dokumentationsarchiv@zemit.at



Screenshot aus dem digitalen Quiz. Foto: TLM



Die Künstlerbibliothek von Paul Flora

Roland Sila

Im Sommer 2015 konnte der Museumsverein die komplett erhalten gebliebene Bibliothek von Paul Flora für die Ferdinandeums-Bibliothek ankaufen. Auch wenn die Bearbeitung längst noch nicht abgeschlossen ist, kann von einer großartigen Bereicherung der Bestände gesprochen werden.



Paul Flora

Als sich im Juni des vorigen Jahres die Möglichkeit ergab, die Bibliothek von Paul Flora zu sichten und in der Folge zu erwerben, war rasch klar, dass diese Erwerbung sowohl qualitativ als auch quantitativ eine große Bereicherung für die Bibliothek werden würde. Vier Fuhren in einem voll geräumten Klein-LKW wurden an einem Tag verpackt und in die Bibliothek verbracht. Sehr rasch wurde deutlich, dass die Aufarbeitung das Team der Bibliothek über mehrere Monate begleiten würde, handelte es sich doch um ca. 5.000 Buchtitel, zahlreiche Zeitschriften, mehrere Tausend Fotografien, Postkarten, Plakate oder Arbeitsunterlagen.

Künstleratelier mit Überraschungen

Erfreulicherweise konnte auch der Inhalt des Künstlerateliers im Zuge dieser Übernahme erworben, verpackt und ins Ferdinandeum verbracht werden. Dieser wiederum liefert wertvolle Informationen und Unterlagen zur Arbeitsweise des Zeichners, zu seinen Vorlagen oder Vorlieben. Dass im Herbst eine Ausstellung zu Paul Flora im Ferdinandeum zu sehen sein wird („Paul Flora – Karikaturen“, 30. September 2016–26. März 2017), war zeitlich ein Zufall, eine glücklichere Programmierung allerdings ist sehr selten. Denn die Fülle an hochwertigem Ausstellungsmaterial, das nun für diese Präsentation zur Verfügung steht, macht die Auswahl der Ausstellungsexponate zu einer großen Aufgabe.

Objekterfassung

Die erste Herausforderung war jedoch, den umfassenden Bestand mit über 10.000 Einzelobjekten in eine sinnvolle und strukturierte Aufarbeitung zu bringen. Durch einen vom Museumsverein finanzierten Mitarbeiter konnte noch im Sommer eine komplette Eingangsliste

aller Bücher erstellt werden. Auch wurde der Großteil der Bilddokumente bereits gescannt bzw. fotografiert. Dadurch existierte sehr rasch eine grobe Erfassung aller übernommenen Bestände, ohne dass diese bereits wissenschaftlich bearbeitet gewesen wären. Der Kuratorin der Flora-Ausstellung, Helena Pereña, konnte dadurch ein Überblick über die Bestände gewährt werden.

Floras Sammlungsstempel

In der Folge wurden alle Bücher nach Widmungen durchgesehen, besondere, limitierte Auflagen wurden bzw. werden in der Aufarbeitung vorgezogen. Die in den regulären Bestand übernommenen Objekte wurden alle mit einem eigens angefertigten Sammlungsstempel mit dem Wortlaut „Aus der Bibliothek Paul Flora“ versehen, sodass bei der Benutzung der Exponate die Herkunft sofort klar sein würde. So wurden bereits hunderte Inventarnummern mit einer Ferdinandeumssignatur versehen, können aber trotzdem der ursprünglichen Bibliothek bzw. Sammlung zugeordnet werden. Nach Abschluss der Arbeiten, die mit Sicherheit noch das gesamte Jahr 2016 dauern werden, soll dann auch eine Gesamtliste vorliegen, die alle übernommenen Bestände mit der aktuellen Signatur auflisten soll.

Künstlerbeziehungen

Die Bibliothek enthält zahlreiche Überraschungen. Hunderte Widmungsexemplare zeugen von einer Persönlichkeit, die großen Widerhall in der Kollegenschaft und weit darüber hinaus erzielt hat. Floras enge Verbindung zur Literatur zeigt sich in einer Fülle von hochwertigen literarischen Büchern, etwa von und zur Familie Mann oder zur österreichischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Natürlich finden sich zu den zentralen Themen in



Blick in das Atelier von Paul Flora vor der Übernahme. Foto: TLMF

Floras Werk wie Venedig, Richard Wagner, die Raben oder die Karikatur unzählige Bände, die die Ferdinandeumsbibliothek bereichern. Künstlerische Vorbilder wie Paul Klee, Pablo Picasso oder Alfred Kubin sind mit Werkkatalogen oder Monografien ebenso vertreten wie Zeitgenossen oder persönliche Freunde. Hervorzuheben sind die Kontakte zum Verlagshaus Diogenes und zur Wochenzeitung „Die Zeit“, die durch den Bestand sichtbar gemacht werden können.

Ergänzt wird der eindrucksvolle Bestand durch eine große Anzahl an Kunstwerken, die Paul Flora von anderen Künstlern geschenkt bekommen hat. Darunter finden sich etwa Werke von Franz Mölk, Hans Traxler oder Michael Hedwig. Leider fehlt hier der Platz, um auch noch auf die vielen anderen Besonderheiten einzugehen, die übernommen werden konnten.

Die Gegenwart ist mit ihrer digitalen Ausrichtung nicht immer buchfreundlich orientiert. Bücher werden im musealen Kontext vermehrt als Ausstellungsexponate denn als Informationsträger gesehen. Doch bietet sich, unabhängig von stets relevanten Platzfragen, durch die Übernahme einer solch geschlossenen Sammlung eine einmalige Gelegenheit, eine Künstlerpersönlichkeit und ihr Umfeld möglichst umfassend zu dokumentieren. Dieser Aufgabe sollte sich die Bibliothek auch zukünftig nicht verschließen müssen.

Dank gilt einerseits Frau Ursula Ganahl-Flora für die Bereitschaft, uns die Flora-Bibliothek anzuvertrauen, andererseits dem Museumsverein für die unkomplizierte Finanzierung der Übernahme.

Bibliothek des Ferdinandeum
Museumstraße 15
Di–Fr, 10–17 Uhr, an Feiertagen geschlossen
<http://opac.tiroler-landesmuseen.at/webopac>

Einblicke in die mittelalterliche Vergoldertechnik

Meike Jockusch und Daniel Gaasch

Nächstes Jahr werden die Bestände des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und des Landes Tirol in das gerade entstehende Sammlungs- und Forschungszentrum mit Zentraldepot umziehen. Die Vorbereitungen dafür sind bereits in vollem Gange, wie mit dem Projekt „Raus mit der Kunst!“ für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht wird.

Die kunstgeschichtliche Sammlung mit ihrem Bestand von über 4.000 Gemälden wird momentan konservatorisch bearbeitet und für den Transport ins Sammlungs- und Forschungszentrum verpackt. Immer wieder lassen sich dabei interessante kunsttechnologische Beobachtungen machen, wie hier anhand der Festtagsansichten von vier Altarflügeln gezeigt werden soll.

Die vier Altarflügel stammen aus unterschiedlichen Altarzusammenhängen, welche nicht näher definiert sind. Das eine Flügelpaar ist mit einer gemalten Alltagsansicht, welche die Verkündigung zeigt, und einer plastisch gestalteten Festtagsansicht mit den Relieffiguren der Heiligen Katharina und der Heiligen Barbara (Abb. 1) vollständig erhalten. Das zweite Flügelpaar hat gleichfalls eine gemalte Alltagsansicht. Diese zeigt zwei Heilige, St. Nikolaus und St. Erasmus, und ebenso eine ursprünglich plastisch gestaltete Festtagsansicht (Abb. 2). Es fehlen die Relieffiguren und das Gesprenge sowie die Predella, welche vermutlich jeweils aus geschnitztem Blattwerk bestanden. Im Zuge der Umzugsvorbereitungen konnten zwei sich ebenfalls in der kunstgeschichtlichen Sammlung befindliche Relieffiguren den Flügeln zugeordnet werden. Sie zeigen die Heilige Katharina und die Heilige Agnes. Spannend ist in diesem Zusammenhang jedoch das Fehlen dieser Relieffiguren. Es ermöglicht im Vergleich der Festtagsansichten der beiden Flügelpaare einen direkten Einblick in den Schaffensprozess des mittelalterlichen Meisters.

Schicht auf Schicht

An den Festtagsansichten mit den fehlenden Relieffiguren lässt sich der klassische kunsttechnologische Aufbau einer mittelalterlichen Holztafel nachvollziehen. Die bereits in den Rahmen montierte Holztafel wurde geglättet und Asteinschlüsse oder Leimfugen mit einem Textil oder Textilfasern, so genanntem Werg, überklebt.

Anschließend wurde die gesamte Tafel vorgeleimt, um die Saugwirkung des Holzes zu reduzieren. Danach wurde beidseitig auf Tafel und Rahmen in mehreren Schichten eine Leim-Kreide-Grundierung aufgebracht. Diese ist die Grundlage für alle weiteren Gestaltungsarten und bildet eine glatte, ebene und gleichmäßig saugende Oberfläche. Ist die Grundierungsschicht geschliffen, kann mit der plastischen Ausgestaltung jener begonnen werden. In diesem Fall wurde im vergoldeten Bereich eine Verzierung mittels Gravur (vertiefende Einkerbungen) und Tremolierung (optisch wahrnehmbar als „Zick-Zack“-Muster) vorgenommen. In der unteren Hälfte wurde eine geprägte Brokatimitation, der so genannte Pressbrokat, ausgeführt. Pressbrokate dienten allgemein der Nachahmung von kostbaren Stoffen. Sie wurden mit Prägemassen hergestellt, mit Blattmetallen belegt und farblichen Lasuren, bezeichnet als Lüster, ausgestaltet, um dann auf die Fläche appliziert zu werden. Die Bildteile, die durch plastische Elemente und Malerei gestaltet werden sollten, wurden in der Regel vom Vergoldungsprozess ausgespart, wie auch in diesem Beispiel im Vergleich zu erkennen ist. Die auszusparenden Bereiche wurden mittels einer Ritzung (Abb. 3) vor dem Vergolden festgelegt.

Polimentvergoldung

Wie bereits erwähnt, können die zu vergoldenden Bildbereiche auf unterschiedliche Weise gestaltet werden. Dies kann je nach Verzierungstechnik davor (wie bei diesem Beispiel) oder danach passieren. Die klassische



Abb. 3

Vergoldungsart am Tafelbild ist die Polimentvergoldung. Das so genannte Poliment ist eine fette Tonerde, die mit Leim oder Eiklar versetzt wird. Das Poliment kann unterschiedliche Farben haben, im Mittelalter ist es in der Regel rot. Die Polimentschicht ist namensgebend und bildet die eigentliche Voraussetzung für eine gelingende Vergoldung. Dafür müssen vorab einige andere Arbeitsschritte vorgenommen werden. Zuerst wird die Lössche aufgetragen, welche aus tierischem Leim und etwas Poliment besteht und dazu dient, den Untergrund zu isolieren. Danach wird das Poliment in mehreren Schichten aufgetragen. Um das Blattgold anzulegen, wird schrittweise die so genannte Netze, ein stark verdünntes, geschlagenes Eiklar, aufgebracht. Die Netze reaktiviert die Klebkraft des Poliments. Das quadratisch ausgeschlagene Goldblatt ist so dünn, dass es nur mit Hilfe eines Anschleibers (flacher Pinsel in der Breite des Goldblattes) aufgelegt werden kann. Dabei überlagern sich die Goldblätter immer, um eine geschlossene Erscheinung der gesamten Fläche zu erzeugen. Die vergoldete Fläche wird abschließend mit einem entsprechenden Werkzeug (z. B. Tierzahn) poliert, wobei nicht das Goldblatt an sich, sondern die feine, weiche Polimentschicht poliert wird. So wie anhand der Tafeln mit den fehlenden Reliefs die einzelnen Arbeitsschritte vor Augen geführt werden können, lässt sich durch den Vergleich mit den vollständig erhaltenen Tafeln, auch nach 500 Jahren noch, das erhabene und prachtvolle Ergebnis dieser Handwerkskunst bewundern.

Abb. 1: Altarflügel Festtagsansicht mit erhaltenen Relieffiguren, Gesprenge und Predella, Datierung Anfang des 16. Jahrhunderts.

Abb. 2: Altarflügel Festtagsansicht ohne plastische Elemente, Datierung Anfang des 16. Jahrhunderts.

Abb. 3: Kunsttechnologischer Aufbau der Vergoldung (Detail). Weiße Grundierungsschichten, hellrote sehr flüssig erscheinende Schicht (Laufspuren) – die Lössche, orange und rote Schicht – Poliment, abschließend Blattgoldauflage. Weiterhin zu sehen sind die Ritzung als Begrenzung um die Kopfform, die Gravur (Darstellung des Nimbus) und die Tremolierung, wahrnehmbar als „Zick-Zack“-Muster in der Ornamentik. Alle Fotos: TLM/Jockusch



Abb. 1



Abb. 2



Parnassius apollo andreashoferi. Foto: Stefan Heim

Andreas Hofer Apollofalter

Peter Huemer

Der Apollofalter ist dank seiner auffallenden Flügelzeichnung mit roten Augenflecken auf weißem Untergrund, der beachtlichen Flügelspannweite von 6 bis 8 cm und seinem majestätisch anmutenden Flugverhalten eine der auffallendsten Tagfalterarten Tirols, der Alpen und anderer Gebirgsregionen Europas. Die Attraktivität des Schmetterlings hat schon früh das Interesse von „Jägern und Sammlern“ geweckt. Ein umfangreicher Bestand von mehr als 60 Sammlungsladen des Apollofalters in den Naturwissenschaftlichen Sammlungen zeugt von einstiger, teils unverantwortlicher Übersammlung. Sie führte zwar vielerorts zur Dezimierung der Art, deutlich gravierender haben sich jedoch Umweltveränderungen ausgewirkt. Ursächlich für den Rückgang ist die Biologie des Apollofal-

ters. Er ist an sonnige, trockene Lebensräume gebunden und fliegt bevorzugt auf schütter bewachsenen Schutthal- den und Felsen mit Beständen der wichtigsten Raupen- futterpflanze, des Weißen Mauerpfefers. Vor allem die Verbuschung und Wiederbewaldung solcher Habitats gilt als der wichtigste Gefährdungsfaktor. So ist der Apollo heute trotz internationaler Schutzbestimmungen – u.a. steht die Art gemeinsam mit Tigern und Elefanten im Washingtoner Artenschutzabkommen – in vielen Gebie- ten verschwunden.

Geradezu inflationär muten die zahllosen Namen für Lo- kalformen des Apollofalters an, die oft genug nur aus mo- netären Gründen zur Wertsteigerung der eigenen Samm- lung eingeführt wurden. 227 Apollounterarten sind bisher

beschrieben und benannt, dazu noch 191 Formen. Tatsäch- lich weist die Art zwar eine erstaunliche Variabilität auf und oft unterscheiden sich Nachbarpopulationen gering- fällig in Farbe und Flügelmuster. Die Vergabe von Namen für solche Lokalrassen ist jedoch in Fachkreisen äußerst umstritten. Eine dieser Unterarten ist der nur im Südtiroler Passeiertal vorkommende *Parnassius apollo andreas- hoferi*. Beschrieben wurde diese lokale Population von den Berliner bzw. Wiener Entomologen H. Belling und F. Bryk. Sie begründen die Namensdedikation wie folgt: „Zu Ehren des Tiroler Volkshelden Andreas Hofer, des tap- feren Sandwirts von Passeier“. Der Falter kann auch heute noch in der Natur oder alternativ im TIROL PANORAMA am Bergisel bewundert werden.